



Teufelskreis Illegalität: Wer keinen legalen Status hat, darf nicht arbeiten, wer kein gesichertes Einkommen hat, bekommt keinen legalen Status.

Fotos: APA

Wien/AsylantInnen

## Schnupperstunde in der Illegalität

Im Rahmen der Stadtführung „Wien illegalisiert“ erhielten Vertreter von TV und Presse erstmals Einblick in den Alltag von Menschen ohne Aufenthaltserlaubnis. Ein flüchtiger Eindruck von einem Leben in ständiger Angst.

Von Marion Slunsky

U-Bahnstation, Bankomat, Herbststraße – Orte des Alltags, denen wir mit Selbstverständlichkeit begegnen und selten größere Bedeutung beimessen. Nicht weniger Orte des Alltags: Bahnhofsozialdienst, Notquartier, Polizeifangenenhaus. Von ihrer Existenz wissen wir wohl, Stationen des eigenen Lebens sind sie für eine Mehrheit der Bevölkerung aber nicht. Plätze mitten in Wien werden bei einem Rundgang der etwas anderen Art zu Symbolen für Politik und Gesellschaft einer Stadt.

Die Einladung von „Kein Mensch ist illegal“ lockt beachtliche 20 Journalistinnen und Journalisten aus ihren Redaktionen, verspricht die Stadtführung „Wien illegalisiert“ doch eine willkommene Abwechslung zu den sonst üblichen Pressekonferenzen. Heute können sie mit eigenen Augen sehen, worüber sie sonst bloß berichten: die Situation von jenen Menschen, denen der legale Aufenthalt in Österreich vorenthalten wird, die aber dennoch hier leben und überleben müssen.

Die Kampagne „Kein Mensch ist illegal“ wird von der Deserteurs- und Flüchtlingsberatungsstelle koordiniert. Ziel ist es, eine breite öffentliche Diskussion über den Begriff „illegal“ zu initiieren und das Konstrukt der Illegalität zu hinterfragen. Statt „illegal“ soll das Wort „illegalisieren“ in den Sprachgebrauch übergehen, weil es die passive Rolle der betroffenen Menschen in diesem Prozeß verdeutlicht: Menschen werden systematisch ihre grundlegendsten Rechte verwehrt. Teilprojekte und Aktionen wollen den Alltagsrassismus aufzeigen, über die tatsächliche Situation der Betroffenen informieren und der vorherrschenden Meinung neue Sichtweisen entgegenstellen. Hohe Ansprüche, die sich „Wien illegalisiert“ auf den Weg macht zu realisieren.

Bei dem ungewöhnlichen Rundgang haben die JournalistInnen kompetente Be-

gleitung: Naser kam vor sieben Jahren aus dem Kosovo. Mit der bald darauf folgenden Ablehnung des Asylantrags in erster Instanz, fiel er aus der Bundesbetreuung. Erst vor drei Jahren wurde er als Flüchtling anerkannt. Für Grace hingegen ist Illegalisierung noch immer die Gegenwart. Seit 1982 in Österreich, hat sie vor sieben Jahren aufgrund einer Fristversäumnis ihr Visum verloren. Die 32jährige Frau wirkt äußerst selbstbewußt und resolut. Grace, die sich als „schwarze Slowakin“ bezeichnet, sagt, sie habe sich trotz aller Gefahr für den Schritt an die Öffentlichkeit entschieden, weil sie endlich auf das Unrecht aufmerksam machen will.

Beim Bankomat am Westbahnhof erzählt Grace ihre persönliche Geschichte zur finanziellen Situation illegalisierter Menschen. Der legale Möglichkeit zu arbeiten beraubt, sammelten sich immer mehr Schulden an, die Banken setzten Grace auf die schwarze Liste, ohne Aufenthaltsgenehmigung ist es nicht möglich, ein Konto zu führen. Noch mehrmals wird auf dem Rundgang dieser fatale Teufelskreis auftauchen. „Wer keinen legalen Status hat, darf nicht arbeiten, wer kein gesichertes Einkommen hat, bekommt keinen legalen Status“, attestiert auch Günther Wimmer, Mitarbeiter der Wiener Caritas. Diese unterhält vorort als Notschlafstelle und Überbrückungshilfe den Bahnhofsozialdienst, die erste Anlaufstelle vieler, die in Wien eintreffen. „Die Leute wollen wissen, wo sie schlafen können und welche Schritte sie als nächstes zu setzen haben. Wir geben ihnen einen Fahrschein nach Traiskirchen und erklären ihnen, daß sie dort einen Asylantrag stellen müssen.“

Zwei Stunden sind für die Stadtführung veranschlagt, dauern wird sie tatsächlich viel länger. Da hilft selbst die Beförderung der Teilnehmenden per Taxi wenig. Schon jetzt hat sich der Troß von fünf Wagen gehörig verspätet. Doch Einblicke brau-

chen Zeit, exklusive Interviews und unzählige Aufnahmen ebenfalls. „Zweiminutendrei“ lautet die knappe Antwort der Fernsehjournalistin und sie schließt den fast schon entschuldigenden Nachsatz an „die Zeitungen haben es da leichter.“ Eine Organisatorin des Rundgangs hatte sich bei der Reporterin erkundigt, in welcher Länge der Beitrag letztlich im ORF gesendet werde. Die Häppchen- und Bildkultur einer von mehreren zynischen Sachzwängen, wie sie an diesem Vormittag sehr klar hervortreten. Symptomatisch für Inhalte, die in den Medien zu kurz kommen, fällt sodann ein Zwischenstopp der Zeitknappheit zum Opfer: Ein Spitalsbesuch hätte die medizinische Grundversorgung Illegalisierter, die ja auch keine Krankenversicherung haben, veranschaulichen sollen. Die Informationen dazu gibt es zwischendurch trotzdem. „Illegal heißt, sich nicht erlauben zu können, krank zu werden“ stellt Grace ziemlich trocken fest. Und sie schildert quälende Unterleibschmerzen und ein verhörähnliches Interview, dem sie der Arzt – freilich anstelle einer Untersuchung – eineinhalb Stunden lang unterzogen hat.

Auf dem Weg zur nächsten Station präsentiert Grace noch einen besonderen Clou. „Heiraten Sie eben“, mußte sie sich

einmal als wohlmeinenden Rat eines Beamten anhören. Da stimmt der Taxilenker ein: „Und mich hat die Fremdenbehörde frech gefragt, warum haben Sie denn gerade diese Frau geheiratet.“ Nach zweieinhalb Jahren ergebnislosen Wartens holte der Iraker schließlich seine Frau mit einem Touristenvisum nach Österreich. Das Notquartier des Evangelischen Flüchtlingsdienstes im 15. Bezirk stellt sich bei der Begehung als das heraus, was der Name schon sagt: es bietet Flüchtlingen Unterkunft, viel mehr schon nicht. Finanziert von Diakonie und Privatspendern, beschäftigt diese Einrichtung nur drei Betreuungspersonen. Die derzeit 100 Heiminsassen stoßen rein zahlenmäßig auch an die Grenze der räumlichen Kapazität. Daß im Haus für die BewohnerInnen nicht allzu viel gemacht wird, scheint dem Leiter Shukri Krunz bewußt: Als „Warteposition“ bezeichnet er die durchschnittlich fünfmonatige Aufenthaltsdauer. Auf die Frage, was mit den Menschen nach ihrem Auszug passiere, bietet Krunz nüchtern drei Varianten: „Sie bleiben illegal im Land, gehen illegal weiter in den Westen oder machen eine Rückkehrberatung.“

Gegen Ende der Führung dezimiert sich die JournalistInnenschar laufend, viele haben ihre Story wohl schon im Kasten. Die Arbeitssituation ist dann das Thema auf der Herbststraße, Höhe Neumayrgasse, wo illegalisierte Menschen skrupellosen Firmen und Privatleuten ausgeliefert sind. Naser, der 26jährige Jusstudent war hier zwar nie am Arbeitsplatz, „zum Glück“ wie er sagt, die Tricks kennt er trotzdem: „Der beste Platz ist da drüben beim Park, man hat Chancen zu flüchten, wenn die Polizei kommt.“ Auch Grace konnte anders Geld verdienen. Die Künstlerin machte u.a. bei der Konzepterstellung für Jugend- und Afrikaprojekte mit, bislang allerdings nie unter ihrem eigenen Namen. Zum Problem ist für Grace zudem geworden, nicht nur dau-

ern auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein, sondern dabei sogar die eigenen FreundInnen in ihrem entgegenkommen kriminalisiert zu wissen.

Der Beamte in Uniform, der gerade noch vor dem Polizeifangenenhaus Hernalers postierte, verdrückt sich mit Ankunft der Taxis und den drohenden publizistischen Horde vorsichtshalber und kurzerhand nach innen. Als sich nach einem regelrechten Sturmgeleite die Pforten endlich öffnen, meint ein Polizist höflich, aber bestimmt: „Kein Einlaß“. Naser erklärt daher vor dem Seiteneingang des „berühmten Hauses“, was Schubhaft nicht nur für ihn bedeutete: „Die spielen mit den Gesetzen wie sie wollen und entwerfen die Menschen. Die Idee ist, die Leute so schlecht zu behandeln, daß sie nie mehr wiederkommen und auch ihren Verwandten erzählen, wie schlimm es in Österreich ist.“ Schubhaft heißt, ohne Delikt, ohne gerichtliche Verurteilung bis zu einem halben Jahr gefangen sein. Naser war einen Monat hier, er wurde aus gesundheitlichen Gründen freigelassen: Hungerstreik bleibt unter Lebensgefahr oft der einzige Ausweg. Warum selbst jede Benutzung der öffentlichen Verkehrsmitteln zu paranoiden Gefühlen führt und viele Nicht-ÖsterreicherInnen längst auf Fahrräder umgestiegen sind, bildet den Abschluß der Stadtführung. Bei der U6-Station Alserstraße führen Naser und Grace eindringlich die Gefahren von willkürlichen Perustrierungen durch die Polizei vor Augen. Ein besonders widerliches Detail weiß Naser zu berichten, von Schwarzkapplern, die sich im voraussehlenden Gehorsam als Polizisten aufspielen, mit den Tickets auch gleich die Pässe kontrollieren und bei fehlendem Visum die Fahrgäste der Exekutive aushändigen. Staatsgewalt, die systematisch spürbar wird in einer simplen U-Bahnstation, einem Ort des Alltags, voll mit alltäglichem Rassismus.

n  
NEWS

■ Grace, die seit 18 Jahren in Wien lebt, verlor vor sieben Jahren ihr Aufenthaltserlaubnisrecht, da sie eine Visumfrist versäumte. Laut einem Bericht der Tageszeitung „Der Standard“ hat sich nun das Innenministerium ihre Akte nochmals durchgesehen und kam zu dem Schluß: Es spreche nichts dagegen, daß Grace eine Niederlassungsbewilligung erhält. Der Antrag sei inzwischen an die Wiener Polizei gegangen.